

Zur Theorie und Methodik der Forschung über den Lebensablauf

Rosenmayr, Leopold

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenmayr, L. (1979). Zur Theorie und Methodik der Forschung über den Lebensablauf. In R. Mackensen, & F. Sagebiel (Hrsg.), *Soziologische Analysen: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der ad-hoc-Gruppen beim 19. Deutschen Soziologentag (Berlin, 17.-20. April 1979)* (S. 920-924). Berlin: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-136298>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zur Theorie und Methodik der Forschung über den Lebensablauf

Leopold Rosenmayr

Wilhelm Dilthey hat für die von ihm so bezeichneten Geisteswissenschaften einen Zusammenhang aufgewiesen, der einen Ausgangspunkt für die heutige Diskussion des Lebensablaufs-Konzeptes zu bieten vermag. Leben - selber rational nicht faßbar - beruhe auf dem Zusammenhang von Erleben, Ausdruck und Verstehen. Erleben dränge auf Ausdruck und letzterer fordere das Verstehen heraus; Verstehen ist damit reziprok dem Erleben zugeordnet. Dilthey verlangte auch vom Wissenschaftler eine "Vertiefung der Erlebnisse".

Es ist wichtig, bei der neuerdings aufgeflamten Euphorie über die Wiederentdeckung der um die Jahrhundertwende intensiver verwendeten Biographie sich darauf zu besinnen, daß Dilthey für die wissenschaftliche Durchdringung von Lebensverläufen (fremder oder des eigenen) ein rückgreifendes deutendes Erleben gefordert hat. Dilthey sprach ausdrücklich von der dabei anzuwendenden "Energie der Besinnung", die man in der Nähe der vom Freudschüler Balint später als "Eroberungsarbeit" bezeichneten Aufdeckung sehen kann. Überhaupt gibt es bestimmte Berührungspunkte zwischen der biographischen Hermeneutik und der rückgreifenden Aufarbeitung der Psychoanalyse, allerdings ist bei der letzteren das Aufsuchen von Gesetzmäßigkeiten im Dienste operativer therapeutischer Veränderungen unverkennbar; außerdem sind Verfahren präzisiert. Beide bleiben in ihrer eigentlichen Erkenntnisarbeit "ideographisch" Einzelindividuen zugeordnet. Das Problem, das sich hier bereits eröffnet und das bis heute nicht gelöst erscheint, ist, wie die biographische Verstehensarbeit bei der von Dilthey zu Recht geforderten "Energie der Besinnung" auf eine Mehrzahl oder gar Vielzahl von einzelnen, und dies auch noch vergleichend, bezogen werden soll. Man darf nicht übersehen, daß Dilthey Biographie letztlich nur als Kunstwerk und Verstehen als "Nachschöpfung" sah, als einen Akt des einzelnen am einzelnen.

Schon dem Pionier der Chicago-Schule, W.I. Thomas, der mit F. Znaniecki zusammen die Lebensverlaufs-Daten polnischer Emigranten in die U.S.A. hervorbrachte, kam, rückblickend auf seine monumentale Arbeit, bei der Reflexion auf die von ihm verwendete biographische Methode der Verdacht, daß der Wissenschaftsbegriff für ein Eindringen in die Subjektivität nicht zureiche.

Heißt das nun, daß der Wissenschaftsbegriff verändert werden soll und kann, um dem Gehalt der Biographie eher zu entsprechen, oder heißt dies, daß Biographie und Autobiographie in der Tat Dimensionen menschlicher Kreativität involvieren, die einen wenn auch weiter gefaßten Wissenschaftsbegriff übersteigen? Wie immer man diese Frage beantworten mag: ich neige dazu, für eine Erweiterung zu plädieren, vermute aber trotzdem auch eine letztliche Inkompatibilität zwischen wissenschaftlichem Verfahren und bestimmten abschließenden "krönenden" Leistungen der Biographie.

Trotz seiner Subtilitäten ist Dilthey Illusionen bezüglich der Sicherheit des Zugangs zum komplexen Studienobjekt der Biographie nicht ganz entgangen. Erst Edmund Husserls bewußtseinstheoretischer Beobachtungs-Scharfsinn hat in den "Ideen zu einer reinen Phänomenologie" zumindest mittelbar Unruhe in den Prozeß (lebens)geschichtlicher Besinnung hineingetragen: durch die Aufweisung der ständigen wechselweisen Verwandelbarkeit von "Aktualität" und "Inaktualität", einem Oszillieren also zwischen Gegenwärtigem und Vergangenen.

Setzt man voraus, daß aktuelles Erleben und Handeln durch die Lebenspraktiken einerseits und die vielfältigen Elemente des Selbstbildes (und der ihm anhaftenden Deutungskategorien) bestimmt wird, so ergibt sich aus der Transponibilität von Aktuellem und Erinnerungem eine für alles Biographisieren sehr wichtige Folgerung: jeder Rückblick und die von ihm vorgenommene Deutung erfolgt aus einem aktuellen Bewußtsein, das durch gegenwärtige Praktiken des Individuums und seine (mit dem Selbstbild verbundenen) Orientierungen und Strategien ausgezeichnet ist. Das Vergangene erscheint biographisch immer nur in dem und durch den, so

geschaffenen aktuellen Bedeutungsrahmen des Subjekts. Von dieser theoretischen Vorüberlegung läßt sich ein ins Konkrete der Forschung zielender methodischer Seitenblick unternehmen. Da es in dieser Arbeitsgruppe wohl auch um die Suche nach Verfahren gehen soll, darf der Schritt von grundlegender Theorie zur Konkretheit des Forschungsgegenstandes und das jeweilige Heranziehen von Beispielen nicht gescheut werden.

Die Beeinflussung der Erinnerung durch das aktuelle Bewußtsein dürfte sich ziemlich deutlich aus einer neuen Studie von Isabelle und Daniel Bertaux über den nur auf den ersten Blick kuriosen Gegenstand der Berufskarrieren von Bäckern in Frankreich ergeben. Bei den auch mit 60 Jahren noch unselbständig Gebliebenen spielen in ihren Berichten die Schikanen ihrer Meister, besonders während ihrer Lehrzeit und frühen Gesellenzeit, eine große Rolle, während bei denjenigen, die einen eigenen, meist nur kleinen (Familien)betrieb erwerben konnten, diese Klage völlig fehlt. Dieses Ergebnis scheint mir deswegen nicht trivial, weil durchaus denkbar wäre, daß gerade bei den sozial Aufgestiegenen eine sehr negative Schilderung der frühen Durststrecken eine gute Folie für die Darstellung des eigenen Erfolges geboten hätte. Es läßt sich vermuten, daß bei höherer Bildung und im ausgestandenen Wettbewerb um knappe Führungsstellen biographisch mehr Selbst-Heroisierung erfolgt. Sehr drastisch treten laut Bertaux in den autobiographischen Berichten dieser Gruppe Unterschiede zwischen Männern und Frauen hervor. Männer berichten ich-zentriert, Frauen sprechen von Prozessen und Situationen, und das Wir steht bei ihnen im Vordergrund.

Beeinflussung aus der Aktualität erfolgt aber nicht nur im auto-biographischen Verhältnis, sondern auch dann, wenn es um Fremd-verstehen, das Eindringen in die Erinnerung anderer, geht. Bei Vorauswertungen ihrer großen biographischen Studie über soziokulturellen Wandel der Provinz Quebec klagen die Autoren über die außerordentlich große Heterogenität (und damit die Zerstörung der Basis für eine Vergleichbarkeit) der Biographien, woran die Verschiedenartigkeit der Perspektiven der die Biographien erhebenden

Wissenschaftler Schuld trage. Wichtige Gruppen scheinen dadurch auszufallen, daß die biographischen Angaben von großer Dürftigkeit waren - ein Grund, der Paul Lazarsfeld vor über 50 Jahren dazu veranlaßte, im proletarischen Milieu Fragebogen zu verwenden.

Alle diese hier nur sehr skizzenhaft genannten Beispiele weisen darauf hin, daß es notwendig ist, die biographische Methode zwar auszubauen und zu verfeinern, aber im Wechselspiel mit Ergebnissen zu verwenden, bei denen Objektivierungskriterien genereller einsetzbar sind. Ganz allgemein dürfte die neuere Lebensphasenforschung zeigen, daß die Arbeitsteilung, die in der sozialen Produktivität ihre Spezifizierung und ihren Ausbau findet, immer auch mit erforscht werden muß, weil sie auch über die Verteilung des biologischen Substrats, über den Lebenszyklus und schließlich mittelbar auch über Lebensphasen entscheidet. "Einer historischen Spezifikation der Arbeitsteilung entspricht auch jeweils ein Grundmuster der Teilung in Lebensabschnitte." (L. Rosenmayr). Arbeitsteilung schafft "Chancen" für Lebenverläufe, die, soweit sozial zugänglich, subjektiv wahrgenommen und bei weiteren zusätzlichen Bedingungen auch ergriffen und gestaltet werden können.

Für Dilthey war die Einheitlichkeit der Biographie ein zentrales Axiom, das ihm zufolge auf der Einheit des Bewußtseins und einem integrierenden "Sinn" beruhe. Während z.B. Louis Morin einen einheitlichen Stil nicht nur in der (biographischen) Selbstdarstellung, sondern auch in der Daseinsgestaltung empirisch zu finden glaubt - wie will man diese beiden mit Hilfe der biographischen Methode trennen? -, betont Daniel Bertaux die durch das Verhalten zu relevanten Bezugspersonen im Lebenslauf gegebenen Abschnitte. Ich stimme der Aufgabe der analytischen "Zerstückelung" zu, glaube aber, daß eine systematisch geordnete Vielfalt von Ursachen für Zäsuren entwickelt werden muß, reichend von gesamthistorischen und den (oben genannten) durch Arbeitsteilung vorgegebenen bis hin zu den aus der körperlichen Entwicklung des Individuums resultierenden Ursachen (z.B. Krankheiten etc.). Eine wichtige und auch von M. Kohli aufgeworfene Basisfrage ist dabei, ob und unter welchen Bedingungen Kumulativität, z.B. bei sozialer Benachteiligung

gung (L. Rosenmayr und G. Majce), und wann Komplementarität z.B. durch Nachholungsprozesse (G. Elder und R.C. Rockwell) vorliegt.

Neben der querschnittshaften Trennung scheint mir aber eine längsschnittshafte sektorielle Differenzierung dringlich. Das Leben des Individuums "verläuft" in verschiedenen Karrieren nach unterschiedlichen Tempi und Rhythmen. Karrieren konkurrieren miteinander in ein- und demselben Leben und ziehen das Selbstbild abwechselnd in ihren Sog. Hier wird eine Gegenüberstellung von öffentlichen, intimen und verschwiegenen Karrieren samt ihren inneren Enttäuschungen, "Verstümmelungen" (Adorno) und Zwängen sinnvoll sein. Sozialpolitisch und sozialpädagogisch sind diese Fragen deswegen wichtig, weil es in der zweiten Lebenshälfte um eine psychosoziale Flexibilität, um Umgewichtungen und Revisioenen von Tätigkeitsfeldern im Beruf, in familiären und anderen "ich-nahen" Beziehungen und Realisierungsmöglichkeiten geht.

Eine solche Betrachtung dürfte von der Lebenslaufforschung her auf eine erneute Auseinandersetzung mit der herrschenden Theorie der Identitätsentwicklung drängen, deren unhistorische Anthropologie - synthetisiert aus Lerntheorie und soziologisch undifferenzierter Psychoanalyse - ein einziges invariantes Hauptmodell von Abfolgen und quasi normativen Festsetzungen (z.B. bei E. Erikson "Integrität gegen Verzweiflung und Ekel") stipuliert. Es wäre zu zeigen, inwieweit das Identitäts-Entwicklungsmodell in seiner Präformiertheit durch den philosophischen Idealismus und in seiner Starre in Widerspruch zu den Erkenntnissen der soziologischen Forschung gerät. Denn die letztere sucht eine beziehungsabhängige Selbstgestaltung des Individuums in der Variation nach verschiedenen sozialen Kontexten nachzuzeichnen und dadurch und darin begründete variable Verlaufsform einer historisch stets neu zu erarbeitenden Typologie des menschlichen Curriculum herauszustellen.

(Literatur auf Wunsch beim Verfasser erhältlich)